

## Multisensorische Räume – Wohnungen für Betagte

Prof. Dr. phil. Christoph Metzger

Entwicklungen altengerechter Wohnformen werden derzeit bundesweit diskutiert. Leise noch stellt unsere alternde Gesellschaft ihre Ansprüche. Veränderte Wohnformen sowie die sich in Phasen vollziehende Umgestaltung der Altenpflege bilden ein Spannungsfeld und deuten auf jenen Handlungsbedarf hin, dessen politische Dimensionen kaum abzusehen sind. Wir befinden uns inmitten einer demografischen

Entwicklung, die zur Erosion des sozialen Systems führen wird, wenn nicht in nächster Zeit grundlegende Reformen auf den Weg gebracht werden. Es ist an uns, den Architekten, Planern, Projektentwicklern gemeinsam einen Wandel zu erzwingen, der unsere Gesellschaft verändern wird. Ich vertraue auf die Stimme der nächsten Generation der Alten, die ab 2020 sicher an Gewicht gewinnen wird. Laut werden die Alten spätestens, wenn die 68er-Rebellen in die Jahre der Pflege kommen. Alternative Wohnformen der 1970er Jahre werden eine Wiederentdeckung und Weiterentwicklung erfahren, die heute in sämtlichen Bereichen fehlen.



*Hotel Steinbock, Summe ortstypischen Materials, Foto: Christoph Metzger*

I

Unabhängig ob Alten- oder Pflegeheim, Wohnen mit Betreuung im Einzelobjekt oder Quartierlösung. Proklamiert werden aktuell einfache Standards: Schwellenfrei, ausreichend groß, anpassbar, sicher und komfortabel, dies sind die fünf Punkte, die vom Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung als Kriterien für das altersgerechte Wohnen in der Broschüre ready aufgeführt werden (Institut Wohnen und Entwerfen. Universität Stuttgart, 2013).

Wir, die Open Minded Projektentwicklung AG, Frankfurt, haben die Broschüre ready durch das Architekturmuseum in München erhalten und vor Ort diskutiert. Im Zentrum stehen drei Größen und Ausstattungsvarianten. Drei Varianten von Badezimmern und Bewegungsflächen reichen von 90 x 120 cm über 120 x 120 cm bis 150 x 150 cm, die den Mindeststandard bis zum Komfortstandard definieren. Auch die nachfolgenden Details definieren Breite von Haus- und Wohnungstüren, Schwellen von max. 2 cm und weitestgehend automatisierte Schließanlagen, niedrige Fensterbrüstungen sowie Treppen mit Steigungen von max. 16,5 cm werden ergänzt durch Balkone zwischen 3,5 qm - 6 qm. Sicherheit steht im Vordergrund und es finden sich Ausführungen zu den in der DIN 18040 definierten Punkten. Unter der Norm ist barrierefreies Bauen ausgeführt. Technisch funktionale Anforderungen aber reichen nicht aus um die notwendige wohnliche Qualität und Sicherheit, die in allen Altersstufen wichtig



*Holzhütte, Vals, Graubünden, Foto: Christoph Metzger*

ist zu erzielen. Erst individuelle Farb- und Lichtgestaltung, Regulierung von Heizung, Klimaanlage und Luftfeuchtigkeit, natürliche Materialien erzeugen eine wohnliche Atmosphäre. Wohnen im Alter? Qualität jenseits der DIN gilt es offensichtlich erst noch zu entdecken, zu bauen und überhaupt erst im gesellschaftlichen Selbstverständnis zu verankern. Der Körper des Menschen befindet sich ständig in Veränderung und Wandel. Der Körper der Architektur sollte deshalb unbedingt an den jeweilig altersspezifischen Bedürfnissen des Menschen ausgerichtet sein. Er sollte nicht den Menschen in die Architektur zwingen, die oft gerade dazu angelegt ist ihn, ohne dies vielleicht zu intendieren, täglich zu demütigen.

## II

Reichen die offiziellen Standards von 2013 für Ihr Wohnen im Alter? Wie und wo wollen Sie später überhaupt leben? Mit solchen Fragen sind Sie beileibe nicht allein – allein sind Sie aber bislang weil eine Lobby für qualitätsvolles und bezahlbares Wohnen fehlt – denn, bis ins Jahr 2030 wird die Zahl Pflegebedürftiger um etwa 3,4 Mio. Menschen steigen. Bereits bis ins Jahr 2020 sind Investitionen in Höhe von ca. 15 Mrd. € für die Errichtung neuer Pflegeheime sowie 35 Mrd. € für die Renovierung und Sanierung bestehender Einrichtungen nötig. Wohnformen mit Betreuung und der steigende Personalbedarf in der Pflege sind hier noch nicht einmal angeführt. CARE Invest, führende Zeitschrift und Branchendienst der Pflegewirtschaft widmete sich in der vergangenen Oktoberausgabe – im Anschluss an die Expo Real 2013 – alternativen Wohnformen zur stationären Pflege im Alter.

Wie sieht die altersgerechte Wohnung aus? Felix von Braun, Vorstandsvorsitzender der DPF – Deutsche PflegeheimFonds AG, Berlin konstatiert: „Bei der Frage, wie wohnen Menschen im Alter? Gibt es eine eindeutige Antwort. Sie wohnen überwiegend in der eigenen Wohnung und – sofern sie in einem Mehrfamilienhaus (56%) leben 64 % zur Miete.“ (Braun & Rothe, 2013, S.8). Der Studie zufolge leben die über 50ig-Jährigen auf ca. 105 qm, bei einem Bundesdurchschnitt von 90 qm. Der Wunsch im Alter nach kleineren Wohnungen ist verbunden mit der Bereitschaft

gleiche Kosten für hochwertigen Wohnraum zu zahlen. Sogar 12 % höhere Einkommensgruppen sind bereit mehr zu zahlen. Auch zeigt sich, dass Jüngere bereit sind eine Wohnung zu kaufen. Während derzeit nur 5 % der über 60ig-Jährigen in Alten WGs leben und über 70ig-Jährige diese Wohnform ablehnen, der Anteil an Alten WGs mit Betreuung wird in Zukunft stärker nachgefragt werden. Derzeit, so das Fazit „fehlt es an baulich angepassten Wohnungen [...]. Zentrale Citylagen anstelle der Peripherie werden nachgefragt. Um sogenannte Altenheime zu vermeiden wird empfohlen barrierefreie Ensembles in den Stadtraum zu integrieren und gleichzeitig Dienstleistung und Pflegeservices in der Nähe oder im Gebäude selbst anzubieten.“ (Braun & Rothe, 2013, S.9). Veränderte Wohnformen bedingen neue bauliche Ansätze. Welche konkreten Anforderungen für Ältere und Hochbetagte sind in Zukunft zu berücksichtigen? Wie sieht die Bauaufgabe der Zukunft aus, die einer eigenverantwortlichen, selbstbestimmten und unabhängigen Lebensführung entgegenkommt? Kann Architektur eine spezifisch, für und am älteren Menschen ausgerichtete Qualität bieten? Wir denken ja! Vorausgesetzt es werden die Bedürfnisse und Wünsche definiert, angesprochen und als mögliches Angebot vermittelt. Sicherheit und Geborgenheit, eine regionale dabei saisonal wechselnde Ernährung sowie die Integration und eine altersgerechte Ansprache fördern Gesundheit und schützen Körper und Geist, nicht nur vor Demenz.

### III

Mit dem Rückgang differenzierter Wahrnehmung ist eine Architektur gefordert, die Sicherheit, Orientierung und Wohnlichkeit bietet. Gute und altersgerechte Architektur hat altersbedingte Beeinträchtigungen der Sinne von Körper und Geist zu berücksichtigen. Altersbedingt nimmt unser wichtigster Sinn, die Sehschärfe ab. Strukturelle Veränderungen des Körpers haben oft funktionale Folgen. So steigt mit dem 35. Lebensjahr der Bedarf an Licht, ab dem 40. Lebensjahr ist eine nachlassende Akkomodationsbreite, höhere Blendempfindlichkeit, schlechtere Anpassung an grelles Licht sowie eine verminderte Tiefenwahrnehmung festzustellen. Mit dem 50. Lebensjahr vermindert sich die Sehstärke, ab dem 55. Lebensjahr die Dunkelanpassung. Es zeigt sich die Einengung des Gesichtsfeldes und längere Dauer für die scharfe Wahrnehmung eines Objektes. Mit dem 70. Lebensjahr verschlechtert sich die Farbwahrnehmung. Ähnlich wie im Bereich visueller Wahrnehmung ändert sich das akustische Spektrum. Wobei das Sprachverständnis, meist aufgrund des Frequenzspektrums bis ins hohe Alter funktioniert. Die Verminderung der Hörfähigkeit im oberen Bereich setzt bei Männern in der Regel ab dem 32. Lebensjahr, bei Frau ab dem 37. Lebensjahr ein. Ein verbreitetes Phänomen ist die Störanfälligkeit für Hintergrundgeräusche ab dem 45. Jahr. Gravierende Störung des Sprachverständnisses setzt erst ab dem 90. Jahr ein (Biermann & Weißmantel, 2003, S.162). Se-

hen und Hören funktionieren auf der Ebene der Kognition vor allem nach dem Modell der Mustererkennung. Unsere Sinne sind von klein auf darauf konditioniert Bekanntes von Unbekanntem zu trennen; was besonders im hohen Alter immer schwerer wird. Für die Architektur hat dies zur Folge, dass nicht nur eine „Helfende Architektur nach dem Zwei-Sinne-Prinzip“ (Ketch, 2013, S.8f.), wie dies Kelly Ketch jüngst vorgestellt hat gefragt ist, sondern eine ganzheitliche, alle Sinne des Menschen bedienende Architektur gebraucht wird. Ein intelligenter baulicher Körper, der altersbedingte Defizite zu kompensieren im Stande ist bietet erst Wohn- und Lebensqualität jenseits der DIN. Architektur fördert im Idealfall Gesundheit und kann aber auch Krankheiten auslösen. Hören, Sehen, Riechen, Schmecken, Tasten, unsere Sinne wirken zusammen und prägen von der pränatalen Phase bis zum Tod den Horizont der Wahrnehmung und damit unsere individuell sinnlich erfahrbare Welt. Unser erster Sinn ist das Hören – im Leib der Mutter – und es ist letzter Sinn, der bis zum Ableben meist sehr gut funktioniert. So begleiten in Asien die Angehörigen mit Ihrer letzten Lesung die Sterbenden mit dem Tibetischen Totenbuch noch nach deren klinisch diagnostizierten Ableben. Hören ist elementar. Bei Tag und bei Nacht. Hören ist die elementare Erfahrung. Eine Erfahrung, die im Körperraum der Mutter, im Schoß der Mutter beginnt. Wie wird das Hören als elementare Wahrnehmung – als erster Sinnesreiz der Architektur zwischen

Mensch und Welt erlebt? Hören im Körper – der Körper als Ort täglicher Inszenierung, als Innerlichkeit einer Umgebung. Eine Privatsphäre in der Öffentlichkeit. Von außen dringt etwas an Ohr und Körper und regt einen komplizierten Prozess an, der lebensnotwendig ist. Orte ohne akustische Impulse machen Menschen nach kurzer Zeit wahnsinnig. Zuviel der akustischen Reize erzeugen körperlich messbaren Stress. Harte Wände, Fußböden und Decken werden als unwirtliche Orte erlebt. Mit Holz verkleidete Decken und Wände sowie Holzfußböden werden als besonders wohnlich erlebt. Holz absorbiert Feuchtigkeit und somit manche Gerüche und hat einen guten Klang. Nicht nur Altenwohnungen, deren Zimmer mit Hölzern ausstatten sind, werden als entspannend beschrieben. Entsprechend werden thematisch gestaltete Räume wie rustikale Stuben und sakrale Räume aus Holz nicht nur in Süddeutschland und in der Alpenregion bevorzugt aufgesucht. Räume haben ihre eigenen Klänge. Im Zusammenwirken der Räume entstehen Abfolge und Dramaturgie, die durch Temperatur und Licht weiter geprägt werden. Peter Zumthor, der Philosoph und traditionell handwerkliche Meister unter den Architekten spricht sogar vom Zusammenklang der Materialien und der Räume und erbaut ebensolche Räume, die einzigartige und vergessene Qualitäten aufweisen. Zumthor: „Der Zusammenklang der Materialien. Ich nehme eine bestimmte Menge von Eichenholz und eine andere Menge von Tuffstein und dann gebe ich noch

etwas dazu: drei Gramm Silber, einen Schlüssel – was hätten Sie noch gerne? Ich bräuchte Sie als Bauherren, um mit Ihnen zusammen etwas zu machen. Dann legen wir die Dinge konkret hin, zuerst im Geiste, bald aber wirklich. Und schauen wie sie miteinander reagieren! Materialien



*Valsler Steinbruch, Vals, Graubünden, Foto: Christoph Metzger*

klingen zusammen und kommen zum Strahlen und in dieser Materialkomposition entsteht etwas Einmaliges.“(Zumthor, 2004, S.27). Räume gleichen Klangerzeugern in den wir ganzheitlich leben können. „Der Klang des Raumes. Hören Sie! Jeder Raum funktioniert wie ein großes Instrument, er sammelt die Klänge, verstärkt sie, leitet sie weiter. Das hat zu tun mit seiner Form und seiner Oberfläche und der Art und Weise, wie die Materialien befestigt sind. Beispiel: Nehmen sie einen wunderbaren Fichtenholzboden wie einen Geigendeckel und legen den auf Hölzer aus in ihrem Wohnraum. Oder ein anderes Bild: leimen sie ihn auf die Betonplatte! Spüren sie den Unterschied im Klang? Ja, der Klang des Raumes wird heute leider, von vielen Leuten gar nicht mehr wahrgenommen. Der Klang des Raumes – also für mich persönlich, das erste, was mir in den Sinn kommt, sind die Geräusche, als ich Bub war, die Arbeitsgeräusche meiner Mutter in der Küche. Die haben mich immer glücklich gemacht. ... Wie es wirklich tönt wenn wir sprechen, wie soll das tönen? Wenn ich im Salon mit drei guten Freunden am Sonntagnachmittag reden will und lesen? [...]das Schließen der Tür. Es gibt Geräusche, die wunderbar tönen, die sagen mir: ich bin aufgehoben, ich bin nicht allein. Das ist vermutlich dieses Mutterbild, das ich nicht loswerde und eigentlich auch nicht loswerden will.“(Zumthor, 2004, S.29). Zurück also in die Geborgenheit der frühen Jahre, in die Erinnerung und in die Bilder der Kindheit. Biographische Arbeit ist Teil eines



*Peter Zumthor, St. Benedikt, Graubünden, Foto Christoph Metzger*

umfassenden Pflegekonzeptes, das vor dem Vergessen und dem Verlust der Identität bewahrt. Erinnerung rettet vor der Einsamkeit, in den Stadien der Demenz, ein unverzichtbarer Anker, um nicht ins Offene grenzenloser Fremde getrieben zu werden. Ohne persönliche Ansprache vermag auch die beste Architektur dann nur noch wenig.

#### IV

Pflegeheim oder Renditeheim? Natürliches oder künstliches, synthetisches Material. Massivbauweise oder montierte Fertigteile? Individuelle Klimatisierung oder Zwangsbelüftung? Gesundes Licht oder Energiesparlampe? Das Bild unserer Gesellschaft offenbart sich im Umgang mit den Betagten, und es erzählt durch unseren Umgang mit ihnen, mehr von unserer Kindheit und Jugend als wir ahnen. Wie wir leben und in welchen Räumen unsere Erinnerungen wohnen bestimmt von der Wiege bis zur Bahre die Räume der Architektur, das Wohnen braucht sinnlich erfahrbare Materialien, Oberflächen und haptisch attraktive Formen, die Orientierung und Sicherheit bieten. Wohnen als Metapher im Kontext sensueller Ansprüche ist immer von den Sinnen bestimmt (Kaltenbrunner, 1997, S.26). Gute Architektur bedient – jenseits von funktionalistischem Eifer, der seit den 1920er Jahren für viele Fehlentwicklungen verantwortlich gemacht werden muss – das grundlegende menschliche Bedürfnis nach attraktiven taktilen Oberflächen und atmosphärisch wertvollem Material. Es gilt in materialen Werten

aus denen unsere Häuser gebaut werden weiter als bisher zu denken und lebenswerte Räume nicht nur für die nächste Generation der Alten und Betagten, sondern unbedingt auch für das pflegende Personal zu schaffen.

#### Literatur

- Biermann, H. & Weißmantel, H. (2003). *Regelkatalog SENSI - Geräte: Bedienungsfreundlich und barrierefrei durch das richtige Design*. Retrieved from <http://www.emk.tu-darmstadt.de/~weissmantel/sensi/sensi.html>
- Braun, F. von, & Rothe, B. (2013). Wohnen und Pflege im Alter – Alternative Formen fehlen. *CARÉ Invest*, (21), 8–9.
- Institut Wohnen und Entwerfen. Universität Stuttgart. (2013). *ready – vorbereitet für altersgerechtes Wohnen.: Neue Standards und Maßnahmensets für die stufenweise, altengerechte Wohnungsanpassung im Neubau*. Retrieved from [http://www.uni-stuttgart.de/iwe/Publikationen/130903\\_ready.pdf](http://www.uni-stuttgart.de/iwe/Publikationen/130903_ready.pdf)
- Kaltenbrunner, R. (1997). Wohnen als die kulturelle Metapher schlechthin: Ein Bild der Gesellschaft in der Nebensächlichkeit des Alltags. *Neue Züricher Zeitung – Internationale Ausgabe*, (261), 26.
- Ketch, K. (2013). Helfende Architektur. Nach dem Zwei-Sinne-Prinzip. *CARÉ Invest*, (23), 8f.
- Zumthor, P. (2004). *Atmosphären: Wege zur Architektur*. Vortrag am 1. Juni 2003 in der Kunstscheune, Schloß Wendlingshausen, Wege durch das Land – Literatur – und Musikfest, in Ostwestfalen – Lippe. Detmold.